

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 130 (2004)
Heft: 6

Illustration: Über das Pensionsalter 75 könnte ich stundenlang reden...
Autor: Papadopoulos, Alexia

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Postmodern

Andreas Fröhlich

Was uns die Post nicht alles bietet! Gut, die Briefmarken sind etwas teurer geworden, aber sonst? Stellen Sie sich doch einmal vor, was die Post nicht alles tut. Was waren das noch für Zeiten, als es im Innern des Postgebäudes noch karg war wie in einer leer stehenden Turnhalle. Nur ein paar schwarze, kalte Tischchen mit angeketeten Kugelschreibern waren da und allenfalls ein eigenartig riechendes Kopiergerät. Nein, heute ist das anders. Kaum geht die Glastüre auf, wähnt man sich in einem Einkaufsparadies, das seinesgleichen sucht und es einem ganz vergessen machen kann, dass man ja ursprünglich wegen des Briefs gekommen war.

Nicht nur, dass der, der seinen Einzahlungsschein ausfüllt, jetzt auch noch Papier und Stift dazukaufen kann; nicht nur, dass der, der gelangweilt auf das Aufleuchten seiner Nummer wartet, sich die Zeit heute mit einem Schoko-Riegel versüssen kann; nicht nur, dass der, dem die Pakete zu schwer sind, nun auch noch eine Tasche erwerben kann,

um seine Fracht unbeschadet an den Schalter zu bringen – nein, heute kann man in besagtem Gebäude auch Bestseller-Romane kaufen, Videokameras und Armaturenreiniger. Ja, neue Zeiten sind angebrochen – mein Konto ist gelb, mein Einkauf ist gelb und vielleicht wird auch mein Mobiliar bald gelber und gelber.

Denn bei diesem Angebot könnte man ja eigentlich gleich im Postgebäude wohnen. Das wäre doch nicht so eine Sache. Lästiges Wohnungssuchen, horrendes Mieten und lange Wege würden wegfallen. Und die Verbindung mit der Aussenwelt würde die Post ja wiederum selbst garantieren – jeder könnte Briefe abschicken und durch sein Postfach auch Briefe bekommen. Es bräuchte einfach ein paar Betten neben den Postfächern, damit man es sich etwas wohlicher einrichten könnte. Aber bald kann man sich auf der Post bestimmt auch Sofas, Ständerlampen und Vorhänge kaufen. Und Bildschirme und Internetanschlüsse gibt es ja bereits.

Köche unter uns würden dann dafür sorgen, dass nebst Süßigkeiten auch noch

etwas Warmes aufgestellt würde, das wir jeweils am Schalter abholen könnten (Schalter A bis C für Vorspeisen, Schalter D bis F für den Hauptgang, Schalter G bis I für das Dessert, oder so). Wer essen möchte, müsste deshalb bloss eine Nummer ziehen. Und wenn das Essen fertig wäre, würde es klingeln, und man könnte sein Mahl bequem an dem betreffenden Schalter abholen. Ebenso wäre der Abwasch mit den vorhandenen Schwämmchen bestimmt keine grosse Sache. So gäbe es eine neue Form des Zusammenlebens mit «postmoderner» Arbeitsteilung. Und sollte doch einmal irgendwo ein Problem auftauchen, so wäre es ja immer möglich, direkt zur Kundeninformation zu gehen.

Post-Skriptum: Okay, das Platzproblem, das wäre sicher eine Schwierigkeit. Aber die Post könnte das bestimmt lösen. In den Dörfern und Städten würden einfach riesige gelbe Gebäude zum Himmel ragen. Man müsste dann auch nicht mehr «Bern», «Zürich» oder «St. Gallen» auf die Briefe schreiben, sondern einfach noch die Postleitzahl. – Obwohl, wenn ich es mir so überlege, wenn ich so an die Altstadt denke, an die Pärklein mit den Springbrunnen, die zwitschernden Vögel im Wald – nein, vergessen wird das Ganze, ich glaube, es ist doch besser, alles bleibt so wie es ist ...

Eurosongcontest

Reinhart Frosch

Schon nach dem Misserfolg der überdurchschnittlich schön singenden Francine Jordi vor zwei Jahren wurde in diesem Blatt darauf hingewiesen, dass die schlechten Noten nicht dem Schweizer Lied galten, sondern unserem Land als Ganzem. Ein Vorschlag zur «Besse-

rung»: Jeder, der es in Zukunft wagt, unser Bankgeheimnis als möglicherweise unmoralisch und ausserdem unserer eigenen Gesundheit abträglich zu kritisieren, soll nicht mehr nur halbherzig verspottet werden. Sondern man soll ihn in aller Schärfe als rabenschwarzen Unhold beschimpfen.

Swissmais

Gen-Mais essen Vater, Mutter und das Kind nicht, denn es frisst nur das Schwein den Mais als Futter, wenn er von Syngenta ist.

Wenn das Schwein ihn gut verdaut hat, scheidet es ihn wieder aus. Weil er stets darauf vertraut hat, macht der Bauer Dünger draus.

Und auf gegendüngtem Felde wächst Mais, was unbezweck-

genverändert schon in Bälde auf dem Umweg, indirekt. Indirekt ist ihn nun Mutter, Vater und das Kind als Clou. Und vielleicht stammt auch die Butter von 'ner gernernährten Kuh?

Kurz, wer kann noch unterscheiden, was verändert und was nicht? Ratsam wäre, Nahrung meiden, und zwar durch Totalverzicht.

baka

Where are the Needy?

Sechshundertsechsfünfzig Kisten, die in New York ihr Dasein fristen, die schönen Zins akkumulieren und täglich darauf spekulieren, gewissen Opfern auf der Erden doch irgendwann verteilt zu werden, die bieten plötzlich wieder Stoff für wenig akzeptablen Zoff.

Fünfhundertvierundneunzig Kisten verteilen sich gemäss den Listen, die damals als die Basis galten auf Grund von Quellen, mannigfaltigen, die in den Bankarchiv-Verliesen sich noch rekonstruieren liessen. Und plötzlich wird man sich gewahr, dass dies noch viel zu wenig war.

Den Grund für nicht verteilte Kisten, den orten plötzlich die Juristen bei den «frivolen» Schweizer Banken, denen sie zwar das Geld verdanken, doch die sich ungebührend zieren mehr Listen zu verifizieren. Ganz plötzlich scheint es, der Vergleich von damals sei nicht aussichtsreich.

Was stossend ist, sind Aktivisten, die hoffen, Teile dieser Kisten, die stets noch auf Verteilung warten, auf diese und auf andre Arten für sich beanspruchen zu können und andern praktisch gar nichts gönnen.

Ist jener nur legitimiert, der plötzlich lauthals demonstriert?

Will piles of cash go to the greedy instead of to the really needy?

Urs Stähli



ALEXIA PAPADOPOULOS



MAX SPRING